Rheinischer Merkur, Köln Koblenz 14.9.1962

LUDWIGSBURGER KREISZEITUNG	vom	Seite
STUTTGARTER ZEITUNG	vom	Seite
STUTTGARTER NACHRICHTEN	vom	Seite
BIETIGHEIMER ZEITUNG	vom	Seite
KORNWESTHEIMER ZEITUNG	vom	Seite
LEONBERGER KREISZEITUNG	vom	Seite
MARBACHER ZEITUNG	vom	Seite
VAIHINGER KREISZEITUNG	vom	Seite

89

Reise zum deutschen Volk

Die Stationen des französischen Staatsbesuches - gesehen von fünf Berichterstattern

Der weiche Spannteppich im Festsaal des Rathauses zu Köln dämpfte die verhaltenen Worte, die zwischen den zweihundert Gästen der Stadt gewechselt wurden. Verhaltene Instruktionen, den großen Halbkreis, in dessen Mitte der Tisch mit dem Goldenen Buch der Stadt Köln und der Büste des römischen Gottes „Rhenus" stand, doch etwas enger zu schließen. „Die Photographen bitte nach rechts außen gegen die Tür." Die blauuniformierten Türhüter strafften sich. Das Knacken und Surren der Kameras durchbrach feierliches Schweigen, als Staatspräsident de Gaulle zum bereitgestellten Sessel in der Mitte des Raumes schritt. Beim Eintreten begrüßte er die Anwesenden mit einem natürlichen Lächeln und einer leisen Geste der Hand, so als würde er zu einem großen Empfang im eigenen Salon eintreten. Wir hatten Muße, ihn aus der Nähe zu betrachten, als er, sitzend und für einen kurzen Augenblick beschäftigungslos, auf den Beginn der Feier wartete, in welcher ihm die Hauptrolle fiel. Ein blasses, durchgeistigtes Antlitz. In Haltung und Ausdruck ist die Ähnlichkeit mit Carl Jacob Burckhardt, dem einstigen Hochkommissar von Danzig, geradezu frappant. Ein Staatsmann, ein Offizier und ein Mann des Geistes, der mit der Welt der Bücher verbunden ist. Vor allem aber ein Grandseigneur vom Scheitel bis zur Sohle. England hat den Gentleman, Frankreich den Gentilhomme geprägt. Hier saß der Gentilhomme in Person. Den Mund leicht geöffnet, als müsse er etwas nach Atem ringen, den Kopf anfänglich etwas unruhig bald nach rechts, bald nach links wendend, als stünde der Vertreter Frankreichs zu Beginn seines Besuches in Köln noch mit sich selbst im Gespräch, dann aber, bei Beginn der Begrüßung des Oberbürgermeisters, ganz Herr seiner selbst. Von nun an war alles, was wir von de Gaulle erblickten, völlig natürlich und dennoch meisterhaft gekonnt, immer aber auf das vortrefflichste dem Einfall des Augenblicks angepaßt.

Der Stolz Adenauers auf seinen Gast war berechtigt. De Gaulles deutsche Ansprache an die Kölner, die dicht gedrängt vor dem Rathaus standen, war eine sprachliche und rhetorische Leistung. Als wir das Rathaus verließen, hatte de Gaulle bereits auf dem kleinen Podium, gleichsam mitten im Volk, Platz genommen und mit seiner Ansprache begonnen. An unsere Ohren gellte mächtiger Beifall, stets aufs neue durchbrochen von einem dreimaligen „Ich bin gerührt ..." Man spürte förmlich, wie sich - fast möchte man sagen von beiden Seiten, vom Redner und vom Zuhörer her - die anfängliche Zurückhaltung in warme Zuneigung wandelte, wie die Botschaft der Aussöhnung und der Freundschaft mit einem wahren Aufatmen entgegengenommen wurde und wie der Dank und die Freude keine Schranken mehr kannten, als de Gaulle in warmen, von Herzen kommenden Formulierungen die Worte sprach, in denen er die Verdienste des Bundeskanzlers um diese Stunde der Freundschaft rühmte.

Während er später im Dom auf dem Kaisersessel, auf dem als letztes gekröntes Haupt einer Universalmonarchie Karl V. gethront hatte, Platz nahm, begannen hoch oben im Glockenturm die Glocken zu schwingen. Es klang nicht wie ein Läuten, sondern wie ein Lobgesang. Unten in der Seitenkapelle betete vor dem Altar der Stadtheiligen ein Staatsmann, der im Namen Frankreichs Deutschland die Freundschaft gebracht hat.

James Schwarzenbach

*

Es regnete. An der Düsseldorfer Dampferanlegestelle stand nur ein einsamer Wachtmeister, und es war neun Uhr. Die Fahnen schlappten im Wind, und die Arbeiter legten den roten Teppich aus, rollten ihn auf, legten ihn wieder zusammen. Unter dem Dach des Billetthäuschens, vor den ausgestellten Memoiren de Gaulles, standen Jugendliche. Draußen auf dem Rhein kreiste das Schutzboot der Wasserpolizei wie ein Kettenhund. „Ich will nur sehen, ob er so aussieht wie auf den Karikaturen!" sagte einer der Jugendlichen. Die beiden anderen sagten nichts. Doch dann redeten sie nur noch von ihrem Jugendlager bei Nizza.

Um zehn Uhr regnete es immer noch. „Wo gibt's denn hier was zu sehen? Wo hält der de Gaulle seine Ansprache?" fragte eine Frau den Wachtmeister. „Weiß nicht", sagte der, „ich bin nicht von hier!" Wieder wurde der rote Teppich ausgerollt, wieder zusammengerollt, und draußen auf dem schmutziggrauen Rhein bewegte sich der Kettenhund. Aber diese Ruhe war trügerisch. Wer in die Nebenstraßen ging, der sah schon die Polizeikolonnen, die dem Rhein zustrebten, als gälte es fünfhundert Attentäter dingfest zu machen. Nach zehn Minuten glich die Dampferanlegestelle einem gigantischen Tatort.

Unter den Schirmen steckten die Menschen die Köpfe zusammen. „Ja, ja, das Bonner Protokoll." - „Der zeigt es ihnen, wie man das Protokoll durchbricht, der de Gaulle." Andere hatten es mit den Kölnern: „Die hatten gutes Wetter, wie üblich!" Manche waren traurig: „Jetzt kann man nicht einmal klatschen, mit dem Schirm in der Hand."

Während die Mädchenklasse zum viertenmal die Marseillaise übte und die Zeit verrann, verteilten sich unauffällig die Kriminalbeamten. Durch ein kleines Bändchen im Knopfloch nahezu unkenntlich gemacht, schlenderten die Muskelmänner die Strecke entlang. In der schmalen Bolker Straße spielte die Polizei Tauziehen mit fast fünf Kilometer Seil. Vor der „Datscha", in der man aus der Zarenkrone trinkt, stellten sie Stahlblöcke auf, und auf den Dächern hielten sie das Gewehr in der Hand. Den fünfhundertfach Attentätern mußte das Herz bei diesem Anblick in die Hose fallen, und auch der zu Tode erschrockene Gummibaum hatte später nichts zu lachen, als er aus einem zweiten Stock in die Tiefe fiel. In heller Begeisterung stürzte sich die Polizeimacht auf den Ahnungslosen. Aber er war wirklich nur ein Gummibaum.

Aus der Kajüte eines am Ufer liegenden Tankers rätterte ein Seemann und ging nach unten: „Wenn er kommt, dann drückt auf die Tube!" Er verschwand, aber Sekunden später heulte die Schiffssirene auf, der Seemann kam die Treppe heraufgeschossen, und ganz hinten tauchte ein weißes, großes Geisterschiff aus dem Nebel, die „Deutschland". Hubschrauber stiegen zu beiden Seiten des Rheins auf, die Schiffssirenen tönten los. Es war soweit.

In diesem Augenblick begann sich die Spannung zu lösen. Sie platzte wie eine Seifenblase. Durch die Polizistenheere und geschmückten Muskelmänner, durch die dröhnenden Hubschrauber und Dampfersirenen, durch die gesperrte und jetzt gespenstig leblose Oberkasseler Brücke, durch die vor Mißtrauen starrende Sicherheitsmacht war erst alles eingeschüchtert. Doch der Auftritt des französischen Staatspräsidenten wischte das alles weg.

Der große, aufrechte Mann war gar nicht mehr weit entfernt, er ist den Menschen sehr nah, und er tut das, was sie alle erwarteten. Er geht auf sie zu, er schüttelt Hände, viele Hände, ja, er „durchbricht das Protokoll". „Er sieht gut aus", sagte hinter mir jemand. Und alle stimmen zu. Eine Mutter beugt sich herunter: „Das ist der König von Frankreich", sagt sie. Ihre Kinder sind im Märchenalter.

De Gaulle besteigt einen offenen Wagen. Es regnet immer noch, aber er kümmert sich so wenig darum wie die Bevölkerung. Und so fährt er durch die Stadt, und es ist Frankreich, was da fährt, immer wieder anhalten läßt, Hände schüttelt, die Schlösser der Loire, der Eiffelturm und die Provence sind gekommen, um den Düsseldorfern die Hände zu schütteln. Und als de Gaulle den Balkon am Haus des Ministerpräsidenten betritt, ruft jemand: „Schirme weg!"

(Photo: dpa)

Und widerspruchslos klappen die Leute ihre Schirme zusammen und rufen: „Vive de Gaulle." Sie haben so lange gewartet, sie haben so lange geduldig im Regen gestanden, daß sie de Gaulle kaum ausreden lassen, als er Düsseldorf die „große, fleißige, brüderliche Stadt" nennt.

Eine Frau in älteren Jahren, die 1942 ihre Söhne im Krieg gehabt haben könnte, sagt: „Wenn man bedenkt, was vor zwanzig Jahren gewesen ist ..." Mehr sagt sie nicht, und als sie sich im Gedränge weiterschieben läßt, ist sie ganz durchweicht, ebenso wie jene jetzt unleserlichen Transparente, auf denen „Berlin 540 km" stand.

Rainer Fabian

*

An der Alster sind die Gedanken kühler und die Gefühle spröder. Aber wie die Hamburger den Gast empfingen, das ist wahrhaftig einmalig in der Chronik der Freien und Hansestadt. De Gaulle und Bürgermeister Nevermann legten den Weg vom Flughafen zum Rathaus in einem offenen Kabriolett zurück, auf Wunsch des Präsidenten freilich, der eine vom Protokoll bereitgehaltene schwarze Limousine demonstrativ unbeachtet ließ ... Die Hamburger, die die Zufahrtsstraßen säumten, haben es ihm zu danken gewußt durch freudigen Beifall, durch Jubel, durch stürmische Begeisterung.

Zur gleichen Zeit, da sich Kaufleute, Reeder und Industrielle im Auditorium maximum der Universität versammelten, wurde der Gast von der Seine im Phönixsaal des Rathauses noch einmal feierlich willkommen geheißen. Für 12.30 Uhr war sein Erscheinen in der Universität angekündigt, aber fast eine halbe Stunde sollte die ehrbare Versammlung warten müssen, denn de Gaulle ließ es sich nicht nehmen, auf den Mittelbalkon des Rathauses hinauszutreten. Aus einer Masse von gut dreimal zehntausend Menschen schollen ihm immer wieder Sprechchöre entgegen: „Vive la France!" „Vive de Gaulle!" Sichtlich bewegt improvisierte der Präsident einen kurzen Gruß: „Es lebe Hamburg! Es lebe Deutschland! Es lebe unsere deutsch-französische Freundschaft!"

Hafenrundfahrt bei Windstärke 6, dann Besuch in der Führungsakademie der Bundeswehr in Blankenese. Der hohe Mann hatte die Generalsuniform angelegt. E wird unvergeßlich bleiben, wie er in seine brillant formulierte Rede vor Generalen und Offizieren der Bundeswehr jenes deutsch zitierte Wort Carl Zuckmayers einflocht: „War es gestern unsere Pflicht, Feinde zu sein, ist es heute unser Recht, Brüder zu werden!"

Man kennt die Skepsis, mit der in Hamburg die Europa-Konzeptionen Adenauers und de Gaulles beurteilt werden - nicht zufällig äußerte Dr. Nevermann seine Bedenken hinsichtlich der Verhandlungen über den Beitritt Englands zur EWG in einem Brief an den Kanzler und veröffentlichte ihn am Vorabend des französischen Staatsbesuches in Hamburg! Und auch der „kleine Mann auf der Straße" geizte nicht mit eigensinnigen und nörgelnden Redereien, ehe de Gaulle kam. Man mokierte sich über die (in der Tat recht aufdringlichen) Sicherheitsvorkehrungen der Polizei (über 6000 Mann waren im Einsatz). Man zeigte sich ungehalten über die zu erwartenden Verkehrssperren (die nachher beispielhaft diszipliniert beachtet wurden). Und man rechnete sich aus, wieviel „Steuergelder" eigentlich dieser Staatsbesuch kosten würde. Man muß auch sagen, daß der Fahnenschmuck in der Stadt nicht gerade übermäßig ausfiel. Um so überraschender diese unerhörte Manifestation der Aussöhnung hier in Hamburg, diese ungeteilte Sympathie, diese spontane Begeisterung, diese Freundschaft ohne Grenzen!

Karl W. Fricke

*

Wie ein kostbares Gastgeschenk hielt der Münchner Lufthansa-Stationsleiter Bauer einen altväterlich-behäbigen Regenschirm in der Hand. Er prüfte bei der Garde seiner angetretenen Bodenstewardessen den untadeligen Sitz der Käppchen, der stattlichsten überreichte er den Parapluie und instruierte sie genau, wie sie ihn über den hohen Gast zu halten habe. Ein eiskalter Regenschauer peitschte vom Ebersberger Forst her über das Flugfeld.

Im zweireihigen, grauen Sakko, wie es die Modejournale für den eleganten Herrn des Jahres 1950 vorschrieben, kam der General die Gangway herunter. Nur in Fragmenten wehte der Wind das „Vive de Gaulle" zu ihm herüber. Als Stewardess Helga ihm genau nach Vorschrift den Regenschirm halten wollte, lehnte er ab. Kurz blickte er auf die graue Linie der Ehrenkompanie der Bayerischen Bereitschaftspolizei mit ihren Stahlhelmen der alten Wehrmacht, dann reichte er dem Ministerpräsidenten die Hand. Beide Reden gingen unter im heißen Fauchen landender und startender Lufthansa-Maschinen.

Im Fond des schwarzen Mercedes 300 mit dem Kennzeichen S LR 104 stand Frankreichs Staatspräsident hochaufgerichtet im strömenden Regen. „Dös is a Mann, der hot koa Angst", sagten die Zuschauer am Straßenrand. Wer einen Schirm aufzuspannen versuchte, wurde wegen der Sichtbehinderung wütend beschimpft. Sobald die Wagenkolonne erschien, war der Mißmut unter den durchnäßten Mänteln und Kostümen wie weggewischt.

Fünf Rentner, die mindestens schon sechzig Wies'n-Hauptsonntage aktiv erlebt haben, erwiesen dem General de Gaulle ihren Willkommensgruß mit aufgeregtem Fuchteln ihrer Spazierstöcke mit Elfenbeingriff. „Was für a Blädsinn wir in da Schui glernt ham, daß die Franzosen awoi rote Hos'n tragn und unsere Feind san", sagte einer unter sorgfältig gebürstetem, schneeweißem Schnauzbart hervor. Und der Wimmer Biwi, der vor Verdun Anno 1917 seinen linken Fuß verloren hat, ergänzte: „Mir san die Franzos'n allweil liaber g'wesen als die Preißn."

Im Schatten des Spaliers, für den General unsichtbar, stand sein Portrait sowohl zwischen den Zuckertüten der Kolonialwarenhandlung der Witwe Berta Steigenberger wie unter den kecken Skimoden eines fashionablen Sportgeschäfts. Eine Konditorei präsentierte Münchner Kindl mit der Trikolore und war im Nu ausverkauft.

Von einem Heißluft-Apparat der fürsorglichen Gattin halb getrocknet, begleitete Ministerpräsident Ehard den Gast zum Grabmal des Unbekannten Soldaten vor der unkrautüberwucherten Ruine des Armee-Museums. Unter einem aufklarenden Himmel blickte der General ruhig, in feierlicher Haltung, wie bei einer großen Parade, zu den reichbestickten, pulvergeschwärzten, verschlissenen Fahnen auf, die über den Regimentern des Königreichs Bayern wehten, als sie unter dem Befehl des Napoléon Bonaparte die Beresina überschritten. Wie ein atonales Echo klang das Lied vom guten Kameraden in der Gruft. Am Ausgang riß der Chauffeur schon den Schlag des Mercedes auf, als de Gaulle protokollwidrig auf das Spalier der Wartenden zuschritt. Vor dem Rollstuhl des ehemaligen Unteroffiziers Georg Bauer blieb er stehen. Nur mühsam drängte der Invalide die Rührung zurück, als er sagte: „Herr General, wenn das vor fünfzig Jahren geschehen wäre, wären uns zwei Weltkriege erspart geblieben."

Im alten Rathaussaal waren Gladiolen und Rittersporn blau-weiß-rot geordnet. Im eisenbeschlagenen, siebenundzwanzig Pfund schweren „Goldenen Buch" trug sich der General an 3186. Stelle ein. Die erste Unterschrift trägt die schwungvollen Züge Kaiser Wilhelms II. An der Feldherrnhalle bildeten die Gebirgsschützen das Spalier neben den Monumenten der Feldherren Tilly und Wrede. Auf ihren braunen Wämsern trugen sie die Auszeichnungen der beiden Weltkriege, und steil gewinkelt, als hätten sie erst gestern die letzte Parade unter dem weiß-blauen Rautenbanner mitgemacht, hielten sie ihre Doppelbüchsen. Es waren die Oberkofler und Kraxenberger, Meinharter und Drexelreiter, die seit dem Dreißigjährigen Krieg auf ihren Höfen sitzen; die Sendlinger Mordweihnacht wurde von ihren Vorfahren geschlagen.

Kaum waren die letzten Takte von „Figaros Hochzeit" im Cuvilliés-Theater verklungen, da ließ sich der General von Herzog Albrecht von Bayern durch die endlosen Gänge der Residenz führen. Der Leibarzt Dr. Pierre Desbiez rühmte derweil noch das herrliche Diner: Hummer, Roastbeef, Sauce bordelaise, gedünstete Staudensellerie, Kartoffeln Marcair, Salatherzen und Creme Suchard mit Vanillesauce. Münchner Bier wurde nicht ausgeschenkt, aber Bernkasteler Doktor 1958, Chateau Haut-Brion 1953 und Henkell 1953.

Peter Hornung

*

„Noi, s ischt mer net oi's", zänkte ein alter Ludwigsburger. Er wollte mit seinem Dackel durch die Menschenkette über die Straße hinüber, und keiner machte ihm Platz. In dem Moment kam die Wagenkolonne. Der alte Streitsack griff an seinen Hut und winkte und rief etwas, was man nicht verstehen konnte. Der Hund sah ganz perplex zu ihm auf und stimmte ein hohes, winselndes Geheul an.

Am Gartenportal vor dem Südflügel des Schlosses war kein Durchkommen. Im Innenhof dröhnten schon der Beifall und die Sprechchöre. Etwas mußte der Organisation schiefgegangen sein, denn es stritten sich junge Leute mit der Polizei, die den Eingang nicht freigab, und dann rief auf einmal, offenbar weil drinnen noch Platz war, der Lautsprecher die Bevölkerung zur Kundgebung herbei. Da konnte man sehen, wie eine Welle heranbrandete, Hunderte, nein Tausende im Laufschritt. Alles, was vorher an der Schorndorfer Straße und von Zuffenhausen her Spalier gebildet hatte.

Das Schloß - eine glanzvolle Kulisse. Herzog Eberhard Ludwig habe es hierher gebaut, um die Stuttgarter zu ärgern. Aber das stimmt wohl nicht ganz, denn der Fürst wollte ursprünglich nur eine Jagd-Dependance haben, an der dann noch so viel angefügt wurde, bis das größte deutsche Barockschloß entstanden war ... Eine heiße Flamme hatte nun den Innenhof erfaßt. Jugendliche Begeisterung. Charles de Gaulle ragte wie ein Hüne empor und führte groß aus der Manschette heraus die Hand zum Herzen: „Junge Deutsche, ich beglückwünsche Sie als Kinder einer großen Nation ..." Schweißperlen standen auf der Stirn des Turmschädels: „Während unsere beiden Staaten die wirtschaftliche, politische und kulturelle Zusammenarbeit fördern werden, sollte Ihnen und der französischen Jugend obliegen, alle Kreise dazu zu bewegen, einander immer näherzukommen, sich besser kennenzulernen und engere Bande zu schließen."

Auf dem Podium über dem farbenbunten Gewimmel der Trachtengruppen aus Schwäbisch Hall, Biberach, Stockach, der Sudetenländer, Schlesier, der polnischen Emigranten beugten die Ehrengäste würdevoll die Köpfe vor, Herzog Philipp von Württemberg, Markgraf Berthold von Baden, der Freiburger Erzbischof, die evangelischen Landesbischöfe von Baden und Württemberg und noch viele andere. - De Gaulle fasziniert. Perfekte Rhetorik trotz fremder Sprache. Mitreißend gerade durch den besonderen Akzent, die artikulierende Aussprache, die Mühe mit dem „h". Im Beifallssturm nahmen die Ersten Damen der beiden befreundeten Nationen, Madame de Gaulle und Frau Lübke, gemeinsam einen Blumenstrauß hoch und winkten.

De Gaulle war in Stuttgart Sonntagsgast. Das hatte die schwäbische Metropole den anderen Städten voraus. Zudem schien strahlende Sonne in die Königsstraße. Die Eleganz stöckelte mit schwingenden Hüften, die Biederkeit freute sich am Fahnenwald. Den Zauber der lyrisch-getönten schwäbischen Landschaft sah der General auf seinem Hubschrauberflug nach Münsingen, wo schwitzende Fallschirmjäger paradierten. Und hier kamen endlich einmal die Presseleute zu einem „tête-a-tête" mit dem Gast. Kurz, aber herzlich. Er bedankte sich für die Publizität und gab eine Schlagzeile her: Daß er hier im Land seiner Väter wandle, denn der Großvater seines Großvaters habe Kolb geheißen und sei in Durlach bei Karlsruhe geboren gewesen. „Mais oui, das konnten Sie nicht wissen."

Der Tag war vollgeladen mit Episoden - wie der Hauptbahnhof am Abend mit fahrendem Volk. Im Restaurant saßen drei junge Franzosen mit am Tisch. Einer, mit fetter, schwarzer Haarsträhne, las und betrachtete Ansichtskarten, den Eiffelturm und, wie es schien, die fromme Bernadette von Lourdes. Die beiden anderen sprachen von ihrem Präsidenten. Es hörte sich so an, wie wenn auch sie beeindruckt gewesen wären. „Grandiose", sagten sie, er sei vorbeigerauscht „comme une fregatte". Auf dem Flugplatz Echterdingen schritten zur gleichen Stunde Charles de Gaulle und Konrad Adenauer durch ein Spalier von brennenden Fackeln und schüttelten sich zum Abschied die Hände.

Guido Zöller